Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Werth der Einwanderung.

Einem Aufsatze Paul Wolffs in der „New Yorker Staatszeitung" entnehmen wir Folgendes:

In letzterer Zeit sind in Deutschland eine Menge mehr oder weniger genauer und verläßlicher Untersuchungen darüber angestellt worden, welchen Einfluß die Auswanderung auf die wirthschaftlichen Verhältnisse des Vaterlandes hat. Unter diesen verdient eine Arbeit von Dr. K. Becker, Direktor des kaiserlich deutschen statistischen Amtes, besondere Beachtung. Becker findet den Werth eines Auswanderers in dem Ueberschuß seines Arbeitsproducts über seinen Consum, wie er sich in der jährlichen Vermehrung des National-Reichthums, als Capital in Sparbanken, Betrieben 2c. 2c. zeigt. Wenn hierdurch auch nicht der Werth eines einzelnen Auswanderers gefunden werden kann, so muß doch die Summe, welche für ein Jahr als Ueberschuß des Arbeits products im ganzen deutschen Reich sich ergibt, einen Maßstab für den Verlust an Ueberschüssen ergeben, der durch die Auswanderung entsteht. Dazu ist zuerst nothwendig, die Zahl der Auswanderer festzustellen. Becker findet, daß während der letzten 14 Jahre, vom 1. December 1871 bis 1. December 1885, durchschnittlich 120,000 Personen per Jahr oder im Ganzen 1,680,000 Auswanderer Deutschland verlassen haben. Von diesen sind nach den deutschen Berichten 1,330,000, nach unseren 1,600,000, nach den Ver. Staaten gegangen; Becker ist der Ansicht, daß die letztere Zahl zu hoch ist und die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegt, es kann also mit Sicherheit gesagt werden, daß etwa 1½ Millionen Deutsche während dieser Zeit nach Amerika kamen. 58 Procent dieser Auswanderer waren männlichen Geschlechts, während die deutsche Bevölkerung sich dem Geschlecht nach etwa in gleiche Hälften theilt. 28 Procent aller Auswanderer waren Männer im Alter von 15 bis 22 Jahren, 25 Procent Frauen zwischen 20 und 35 Jahren, während nach dem deutschen Census von 1880 diese beiden — für die Production am günstigsten Klassen nur 9 resp. 12½ Procent der ganzen Bevölkerung ausmachen.

In Folge der hohen Geburts- und niedrigen Sterbe-Rate hat nun dieser starke Abfluß von Auswanderern in Deutschland nicht eine Verminderung der Bevölkerung verursacht, aber sehr bedenkliche Veränderungen in ihrer Zusammensetzung hervorgebracht. Wir sehen, daß trotz aller Hindernisse es namentlich die Blüthe der Nation ist, welche das Land verläßt, und daß dadurch der Procentsatz der besten Producenten vermindert, der der unproduktiven Consumenten, wie Kinder und Greise, vergrößert wird.

Becker berechnet nun weiter, daß jeder Auswanderer durchschnittlich 350 Mark (etwa $83) in Baargeld 2c. mit aus dem Lande nimmt, das würde auf rund 100,000 Auswanderer $8,300,000 ausmachen, oder in den letzten 14 Jahren 124½ Millionen Dollars, welche allein von Auswanderern nach Amerika mitgenommen wurden. Der Ueberschuß des National-Reichthums wird von dem Direktor des statistischen Amtes auf jährlich 3 Procent oder etwa 100 Mark pro Person berechnet; da ein großer Theil dieses Gewinnes, in Aktien 2c., nominell ist, so kann man die Hälfte oder 50 Mark mit Sicherheit als Durchschnitt annehmen, d. h. die Auswanderung bedeutet einen jährlichen Verlust bei der Vermehrung des National-Reichthums um etwa 1½ Millionen Dollars oder 21 Millionen Dollars in den letzten 14 Jahren. Während diese Zahlen für Deutschland nicht besonders alarmirend sind, geben sie einen guten Anhalt für die Schätzung des Werthes der Einwanderung für uns. Von den baaren Summen, welche der Auswanderer aus Europa mit fortnimmt, fließt ein großer Theil in die Kassen der Dampfergesellschaften, also wieder nach Europa zurück und es kann daher vielleicht nur angenommen werden, daß der Einwanderer an Geld, Werthsachen 2c., außer Kleidern, im Durchschnitt $50 mit in das Land bringt. Wenn in den letzten Jahren eine Masse ganz unbemittelter Polen, Italiener, Ungarn 2c. hier gelandet wurden, so hat auf der anderen Seite die Einwanderung von Capitalisten zugenommen, Leute, die größerr oder kleinere Landkomplexe im Westen kaufen oder Geld genug haben, Geschäfte oder Betriebe zu gründen. Von 1874 bis 1886 sind hier in runder Zahl 5 Millionen Personen eingewandert, und sie würden dann nach der niedrigsten Schätzung 250 Millionen Dollars in das Land gebracht haben. Allein diese Summe bedeutet nichts gegenüber dem Werth der Eingewanderten als Reichthum producirende Classe. Unter den traurigen Verhältnissen des alten Vaterlandes ist das Ansammeln von National-Reichthum sehr verlangsamt und der Verlust, welcher durch den Wegzug von Producenten entsteht, verhältnißmäßig klein. Um so größer ist unser Gewinn. Wenn wir nur eine Zunahme des Produktionsüberschusses von $100 per Kopf annehmen, so kann bei einer eingewanderten Bevölkerung von 6,667,000 im Jahre 1880 geschätzt werden, daß von 1870 bis 1880 die Eingewanderten minoestens 600 Millionen Dollars des National-Reichthums schufen. Bei einem Zuwachs von nahezu 3 Millionen bis zum nächsten Census-Jahr dürfte die eingewanderte Bevölkerung dann etwa 8 Millionen zählen und ihr Antheil an dem in den letzten 20 Jahren geschaffenen Nationalreichthum sich auf mindestens 1400 Millionen belaufen, die Millionen ungerechnet, welche in Baargeld 2c. direkt hierher gebracht werden. Diese Zahlen sind die denkbar niedrigsten. Aber bei der Beurtheilung dieses Werthes der Einwanderung darf nicht vergessen werden, daß die Produktion des Reichthums durch Eingewanderte dem Lande weniger kostet, als durch Einheimische. Europa hat die Kosten der Aufbringung und Erziehung der Männer und Frauen bezahlt, welche hier sofort als Producenten auftreten, ohne je bloße Consumenten gewesen zu sein, und Europa sorgt auch zum großen Theile für die Eltern dieser Einwanderer, wenn diese aufhören, Producenten zu sein.

Thierquälerei im Westen.

Ein Zeitungscorrespondent, der vor nicht langer Zeit den Westen besucht und besonders der in Wyoming und Montana betriebenen „Viehzucht im Großen" seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, kann nicht genug über die Thierquälerei klagen, die dort von angeblich civilisirten Menschen noch fortwährend verübt wird. U. A. schreibt er:

„Die beiden Winter der Jahre 1886 und 1887 haben mehr, als 75 Procent aller Rinder getödtet, die in diesen Territorien lebten. Hunderttausende von Rindern und Schafen sind in den letzten zehn Jahren in Folge der Kälte oder deshalb krepirt, weil sie nicht genug Wasser oder Futter hatten, um ihren Durst oder ihren Hunger stillen zu können. In jedem Frühjahr können Reisende in diesen Gegenden Heerden sehen, die dicht zusammengedrängt stehen und sämmtlich erfroren sind. Den Geruch ihrer verwesenden Cadaver kann man im Sommer meilenweit spüren.

Die Art und Weise, wie die Viehzucht im Westen betrieben wird, ist eine Schande für die moderne Civilisation. Früher empörte man sich über die Sklaverei, wie sie gegen Menschen ausgeübt wurde, und ein blutiger Bürgerkrieg war die Folge. Die Thiere können jedoch nicht sprechen und sind nicht im Stande, ihr Leid zu klagen. So unbarmherzig wird mit dem Vieh im Westen verfahren, daß sogar die „uncivilisirten" Indianer dagegen protestirt haben. Die Wirthschaft auf den „Ranches" sei so demoralisirend, daß sogar die Kinder der Indianer daran Anstoß nehmen.

Es ist allerdings richtig, daß das Brandmarken der Rinder sowie das langsame Tödten derselben durch Hunger keine „Ueberbleibsel der Barbarei" sind. Kein Volk, und wenn es noch so tief im Barbarenthum steckte, hat an seinem Vieh solche Sünden begangen, wie dies gegenwärtig in unserem Westen geschieht. Das Verdienst, hilflose Geschöpfe auf eine solche grauenhafte Weise verkümmern zu lassen, ist unserer „modernen Civilisation" vorbehalten worden.

Es ist endlich Zeit, daß dem Unwesen durch ein wirkungsvolles, nationales Gesetz ein Ende bereitet werde. Man sollte gegen dasselbe ebenso scharf, wo nicht noch schärfer, verfahren, als gegen die Vielweiberei der Mormonen, von denen übrigens gerühmt wird, daß sie niemals ihr Vieh mit Brandmalen zeichnen. Die Mormonen dulden die Polygamie, weil dieselbe ihnen durch ihre religiösen Gesetze vorgeschrieben wird. Indessen zwingen sie Niemand, sich der Vielweiberei hinzugeben. Die Frau, welche nicht an der Seite eines bereits verheiratheten Mannes leben will, braucht sich dies auch nicht gefallen zu lassen. Sie kann ihren Freier einfach abweisen oder die Fesseln lösen, wenn ihr dieselben zu schwer geworden sind. Diese Art Sklaverei läßt sich durchaus nicht mit dem Elend vergleichen, welchem das stumme und machtlose Vieh im Westen ausgesetzt ist. Das unschuldige Kalb kann dem Brandeisen nicht entgehen, und seine Mutter kann es nicht davor beschützen. Die armen Heerden, die im Winter kein Futter und keinen Schutz vor der Kälte finden können, müssen schweigend den langsamen Tod erdulden, ohne daß ein Mensch sich ihrer erbarmt.

Der Congreß sollte Gesetze erlassen, wodurch die grausame Behandlung des Viehes ebenso strenge, ja noch strenger, geahndet wird, als die Polygamie der Mormonen. Es würde dies nicht allein im Interesse der Menschlichkeit liegen, sondern auch der Viehzucht selber zu einem besseren Aufschwunge verhelfen." Es ist allerdings sehr fraglich, ob dieser humane Wunsch je in Erfüllung gehen wird. Die Herren im Congreß haben „Wichtigeres" zu thun.

Landwirthschaftliches.

Ein amerikanisches Fachblatt meint, die hiesigen Farmer thun Unrecht, wenn sie sich nicht in einem bedeutenderen Maßstabe der Sellerie-Cultur widmen, als dies bisher der Fall war. Viele Farmer kennen dieses Gemüse kaum dem Namen nach, und doch ist es eine Delicatesse, die auf keinem gutbesetzten Tische fehlen sollte. Die Sellerie-Cultur erfordert allerdings einige Arbeit, und jeder Farmer sollte sich erst den Rath von Sachverständigen einholen, ehe er es unternimmt, Sellerie zu pflanzen. Es gibt jetzt Sorten, welche sich von selber bleichen, ohne daß es nöthig ist, sie mit Erde zu behäufeln. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, den Samen zum Keimen und dann die jungen Pflanzen zum schnellen Wachsthum zu bringen. Wer dies nicht ordentlich versteht, sollte sich lieber die Pflanzen bei einem Gärtner kaufen und dieselben ungefähr um die Mitte Juni — die Zeit richtet sich allerdings nach den verschiedenen Breitengraden und muß denselben angepaßt werden — in einem sonnigen, mit sehr kräftigem Boden versehenen Winkel seines Gemüsegartens in Reihen aufsetzen, die etwa einen halben Fuß von einander entfernt sind. Man muß besonders in der ersten Zeit sehr darauf aufpassen, daß die Pflanzen nicht von Unkraut überwuchert werden. Hat man sich nicht die Sorte ausgesucht, welche sich von selber bleicht, dann muß man die Pflanzen in tiefe Rillen stellen, die dann mit der Hacke oder dem Pfluge je nach ihrem Wachsthum immer mehr mit Erde behäufelt werden, so daß schließlich nur noch ein Drittel der Pflanze über dem Erdboden bleibt. Für den Wintergebrauch wird der Sellerie in Sand in den Keller gethan.

Ueber den Anbau von Kartoffeln und besonders über das Zerschneiden der Knollen beim Verpflanzen sind die Meinungen bestenders hierzulande noch immer getheilt, und es sind verschiedene Versuche angestellt worden, die sehr verschiedene Resultate ergeben haben. Es ist offenbar, daß in erster Reihe der Grund und Boden selber mit dem Wachsthum der Kartoffeln zu thun hat, dann bleibt auch die Pflege, welche man den Pflanzen widmet, nicht ohne einen bedeutenden Einfluß auf dieselben. Auf reichem Boden, der gründlich cultivirt ist, wird man eine gute Kartoffelernte erzielen, auch wenn die Knollen beim Pflanzen in verhältnißmäßig kleine Stücke geschnitten sind, auf schlechtem Boden jedoch gedeihen kleine Setzlinge nicht immer, weil sie in sich selber nicht genug Nahrungsstoff enthalten, um die Pflanzen zu einem gedeihlichen Wachsthum zu bringen. Ganze Knollen und große Schnittlinge sind auf einem solchen Boden nöthig, wenn man eine gute Ernte erzielen will. Ferner hat man die Wahrnehmung gemacht, daß die Kartoffeln größer werden und schneller reifen, wenn sie von ganzen Knollen oder entsprechenden Schnittlingen herrühren, dagegen liefern die aus kleinen Schnittlingen erzielten Stauden mehr kleine Kartoffeln.

Der Hauptvortheil bei der Auspflanzung von Zwerg-Birnbäumen besteht darin, daß sie viel eher Früchte tragen, als die großen. Außerdem ist es viel bequemer, die Früchte von den Zwergbäumen zu sammeln, und man läuft nicht so häufig Gefahr, daß sie durch Niederfallen oder durch Schütteln derartig beschädigt werden, daß man sie nicht lange Zeit aufbewahren kann. Ferner ist es viel leichter möglich, die Zwergbäume von allem Ungeziefer, von dem die großen Bäume in der Regel heimgesucht werden, frei zu halten, auch leiden die „Zwerge" nicht so sehr von Sturmwetter, wie die „Großen", und verlieren in Folge dessen nicht so viele Frucht. Es ist selbstverständlich, daß man auf einer gegebenen Ackerfläche viel mehr kleine, als große Bäume auspflanzen kann.

Unsere Schmalzfabrikanten werden jetzt aufathmen. Professor Wiley, der Chemiker des landwirthschaftlichen Bureaus in Washington, hat dem Landwirthschafts-Ausschuß des nationalen Abgeordnetenhauses die Erklärung abgegeben, daß er in den vielen ihm zur Analyse übergebenen Proben von „Compound", „Refined", „Steamed" und „Pure Leaf" = Schmalz nur reines Schmalz, Baumwollsamen = Oel und Stearin oder Talg, aber kein Fett von krepirten Schweinen gefunden habe.

Im „Blizzard".

Kurz vor Anbruch des letzten heftigen Schneesturmes im Osten begab sich der in der Nähe von Batavia Kill in Delaware County, New York, ansäßige, 60 Jahre alte Snissen Cartright zu seinem nächsten, drei Meilen weit wohnenden Nachbarn William Ballard, um demselben einen Besuch abzustatten. Es wurde neun Uhr Abends, und der alte Mann wollte nach Hause gehen, trotzdem unterdessen draußen das arge Unwetter ausgebrochen war.

Etwa eine Meile von Ballards Hause entfernt, befindet sich ein ziemlich hoher Hügel, über welchen Cartright gehen mußte, um nach Hause zu gelangen. Der Mann kämpfte tapfer gegen Sturm und Schnee an und hatte auch bereits glücklich den Gipfel des Hügels erreicht, als er plötzlich auf der anderen Seite auf dem glatten Eise hinstürzte und mit riesiger Geschwindigkeit den Abhang hinunterglitt. Als er unten anlangte, lag er auf dem Rücken. Er machte den Versuch, aufzustehen, doch wollte ihm derselbe nicht gelingen. Eine tödtliche Angst überfiel ihn. Er empfand schreckliche Schmerzen unterhalb seiner Knie, und er machte bald die Wahrnehmung, daß er nicht mehr im Stande war, seine Beine zu gebrauchen. Offenbar waren sie gebrochen.

Was sollte er nun thun? Zu Ballards war es eine Meile weit, und er hätte den Hügel wieder hinaufklettern müssen, um zu ihnen gelangen zu können. Nach Hause dagegen hatte er noch zwei Meilen, und unterwegs lagen hohe Schneewehen an vielen Stellen angehäuft. Blieb er auf dem Platze, dann wartete seiner unfehlbar der Tod. Darüber herrschte kein Zweifel, denn die Kälte war zu groß.

Mit einer geradezu übermenschlichen Anstrengung gelang es ihm endlich, sich umzuwenden, so daß er mit seiner Brust auf den Schnee zu liegen kam. Jetzt galt es, sich mit Hilfe der Hände weiter zu arbeiten, um die Heimath zu erreichen.

Anfangs ging es ganz gut, obgleich er sich an manchen Stellen an dem scharfen Eis die Finger blutig riß. Dann indessen kam er an einen Schneehügel, über welchen er zu klettern hatte, um seine mühsame Wanderschaft nach Hause fortsetzen zu können.

Der Schnee war von einer eisigen, glatten Kruste bedeckt, und bei dem Versuche, ihn hinaufzuklimmen, stürzte Cartright dreimal wieder zurück, als er bereits fast den Gipfel der Schneewehe erreicht hatte. Dabei wurden die Schmerzen in seinen Beinen immer empfindlicher. Eine Ohnmacht drohte ihn zu überfallen, doch nahm er alle seine Kräfte zusammen und machte einen neuen Versuch, der ihm nach ungeheurer Anstrengung endlich auch gelang. Die andere Seite hinunter ging es natürlich leichter, und er kam wieder auf dem ebenen, mit Schnee bedeckten Boden an, auf welchem er mühsam weiter kroch, bis er an eine zweite Schneewehe kam. Glücklicherweise fand er in derselben eine Oeffnung, durch die er langsam durchschlüpfen konnte, ohne den Gipfel erklettern zu müssen. Es dauerte eine volle halbe Stunde, bis es ihm gelang, die ersten 50 Schritte von der Stelle zurückzulegen, auf welcher er bei seinem Fall von dem Hügel gelandet war. Seine Ohren waren nahezu erfroren, und seine Finger waren von der harten Arbeit blutig und steif geworden.

Langsam ging es nun weiter, den Fahrweg entlang. Cartright fühlte, daß seine Beine unterhalb der Kniee lose hingen und sich bei jeder seiner Bewegungen hin und her bewegten. Der Mann litt entsetzliche Schmerzen, aber sein Wille war stärker, als seine Leiden. Zwei Stunden lang schleppte er sich auf dem Boden fort, bis er endlich in der Ferne ein Licht blinken sah. Es war sein Haus, und seine Familie war offenbar noch nicht schlafen gegangen. Mit dem letzten Aufgebot seiner Kräfte erreichte er die Hofthür und schrie laut um Hilfe. Dann brach er bewußtlos zusammen.

Glücklicherweise hatte man im Hause seinen Rothschrei gehört. Seine Angehörigen kamen heraus, brachten den Ohnmächtigen in ein warmes Zimmer und riefen schnell den nächsten Arzt herbei. Als derselbe ankam, stellte er fest, daß beide Beine Cartrights gebrochen und daß seine Finger bis auf die Knochen entfleischt waren. Es wurde sofort alles Mögliche gethan, um den Unglücklichen wieder zum Bewußtsein zu bringen und seine Wunden zu verbinden. Anfänglich glaubte selbst der Arzt nicht, daß es möglich sein würde, den alten Mann zu retten, doch haben sich den letzten Berichten zufolge die Aussichten desselben wesentlich gebessert, sodaß er wohl mit dem Leben davonkommen wird.

Schneidigkeit.

Die österreichischen Officiere scheint der Vorwurf der „Schlappheit" zu ärgern, der ihnen so oft gemacht wird. Sie haben daher neuerdings eine „Schneidigkeit" entwickelt, die zu folgender Interpellation im Reichsrathe führte:

Nach mehrfachen und unwidersprochenen Berichten oberösterreichischer Blätter, sowie nach Mittheilungen von Augenzeugen hat sich am 15. d. M. auf dem Bahnhofe in Böcklabruck folgender Vorfall zugetragen: Am 15. d. M., Abends gegen 9 Uhr, wollten einige Pioniere, die in Linz in Garnison sind, nach beendetem Urlaube dahin abrücken. Sie standen auf dem Perron, ihr Gepäck in den Händen haltend, und warteten auf die Ankunft des Zuges. Ein Lieutenant, Ritter von Platner, dem dritten Festungs-Artillerieregimente zugetheilt, der von Kammer ankam und denselben Zug benützen wollte, ging an der ohnedies vor ihm Front machenden Mannschaft vorüber und rief einen Mann an, warum er nicht vorschriftsmäßig salutire. Der Mann entschuldigte sich, daß er das Gepäck und den Mantel in den Händen habe und daher den an ihn gestellten Anforderungen nicht nachzukommen im Stande sei. Ohne jedoch auf des Mannes Entschuldigungen zu hören, hatte der Lieutenant, nachdem er noch über die schmutzigen Schuhe des Soldaten geschimpft hatte, den Säbel gezogen und mit einem Hieb, den er seinem Opfer in's Gesicht versetzte, den Mann zu Boden gestreckt, der aus einer breiten klaffenden Wunde blutete. Aber der erregte Officier hieb noch zweimal auf den wehrlosen Mann ein.

In der Erwägung, daß dieser Vorfall leider nicht vereinzelt dasteht, da erst vor wenigen Wochen in Wels ein Cadet-Officiers-Stellvertreter des dort garnisonirenden Dragoner-Regiments einen Dragoner des Nachts auf der Straße mit Säbelhieben tödtete, ohne daß man bisher von einer diesem Vorfalle gefolgten Untersuchung gehört hätte; in weiterer Erwägung, daß solche Vorfälle durchaus geeignet sind, die größten Besorgnisse für eine, den bestehenden Vorschriften entsprechende und menschenwürdige Behandlung der Söhne unseres Volkes während ihrer Militärdienstpflicht zu erwecken, richten die Gefertigten an den Landesvertheidigungs-Minister die Anfrage:

Ist ihm dieser Vorfall bekannt, und sind entsprechende Schritte zur Bestrafung des Schuldigen und zur Hintanhaltung ähnlicher Vorfälle in der Zukunft eingeleitet worden?

Die Antwort ist noch nicht erfolgt.

Vom Inlande.

In Central Falls in Rhode Island wohnt eine seltsame Familie. Es sind „Urahne, Großmutter, Mutter und Kind," gerade wie in dem bekannten Gedichte, und sie erfreuen sich gegenwärtig noch des besten Wohlseins.

Ein „Crank" in Ypsilanti im Staate New York ist von der Manie besessen, möglichst viele Aerte verschiedener Art sein eigen zu nennen. Er hat sich bereits eine Sammlung zugelegt, welche aus 92 verschiedenen Aerten besteht.

In Fluvanna County in Virginien ist dieser Tage ein Mann im Alter von 80 Jahren gestorben. Seine letzte Krankheit war eine eigenthümliche. Er bekam zum dritten Mal seine Zähne, und seine Haare, die schneeweiß gewesen waren, begannen sich wieder weiß zu färben, als ihn der Tod ereilte.

Der Robbenfang ist heuer an der Küste von Neu Schottland sehr ergiebig. Auf Patridge Island sind 15,000 der werthvollen Thiere gefangen worden, und bei Green Bai werden voraussichtlich 60,000 erbeutet werden. Von den anderen Robbenfahrern hat man bis jetzt nichts gehört.

Aus San Francisco wird berichtet, daß die Regierung von Honolulu den Pearl River an die Ver. Staaten behufs Errichtung eines Hafenplatzes definitiv abgetreten hat. Die Anlage des Hafens wird einen Kostenaufwand von $700,000 erfordern, und der Congreß soll aufgefordert werden, diesen Betrag zu bewilligen.

Neulich kam ein Landstreicher vor das Haus des Farmers Stephen Brocon in der Nähe von Eugene in Indiana und verlangte eine Mahlzeit. Der Farmer verweigerte ihm dieselbe, und der wüthend gewordene Tramp drohte, das Gebäude in Brand zu stecken. Daraufhin holte Brocon seinen Revolver und schoß den gefährlichen Gesellen auf der Stelle todt.

Von ihrer Stiefmama wurden in Brazil in Indiana die beiden Kinder des Dr. Julius Gerstemeyer, der achtjährige Charles und der 6 Jahre alte Edwin, entführt, als sie sich gerade in der Volksschule der zweiten Ward befanden. Man vermuthet, daß die Frau mit ihrem Gatten und den beiden Kindern nach Colorado unterwegs ist. Die entführten Kinder befanden sich unter der Obhut ihres Onkels Dr. Chas. Gerstemeyer, der ihre Auslieferung wiederholt mit dem Bemerken verweigerte, sein Bruder sei ein Trunkenbold, und er könne demselben die Kinder nicht anvertrauen. Um allen „Weitläufigkeiten" zu entgehen, ließ der Vater die Kinder durch seine zweite Frau entführen.

Nachrichten aus Georgia, welche neulich in der Staats-Hauptstadt Atlanta eingetroffen sind, zeigen, daß der Cyclon, welcher dieser Tage Georgia heimsuchte, mehr Schaden und Unheil angerichtet hat, als anfangs geglaubt wurde. Mehrere Personen sind dabei zu Tode gekommen und an Eigenthum ein ganz bedeutender Schaden angerichtet. Soweit bisher bekannt ist, wurden die Städte Cochran, Eastman und Lumber, im südlichen Theile des Staates, am schwersten von dem Cyclone heimgesucht. Der Sturm fing im südlichen Theil des Staates an und zog sich von dort nach dem Norden. Die Telegraphenleitungen sind überall zerstört. Diese Nachrichten trafen durch Passagiere der soeben angekommenen Züge ein.

Es ist kürzlich festgestellt worden, daß der jüngste Soldat, welcher seiner Zeit den Bürgerkrieg mitmachte, Lewis O. Hull ist, welcher gegenwärtig in Fort Wayne in Indiana wohnt. Derselbe trat zu Beginn des Krieges im Alter von 13 Jahren und 3 Tagen in das 120. Ohioer Infanterie-Regiment ein und machte den ganzen Krieg mit. Während des sogenannten Red River-Feldzuges unter Banks befanden sich einmal die Reste seines Regiments an Bord des Dampfers „Bell City". Bei Shaggy Point wurde dasselbe von den Rebellen angegriffen. Das Boot wurde förmlich durchlöchert, und von 600 Mann kamen nur 130, darunter Hull, ohne Verwundung davon. Hull wurde zu Houston in Texas am 14. October 1865 ehrenvoll aus der Armee entlassen.

Dem in Baltimore erscheinenden „Manufacturers' Record" zufolge belief sich der Ertrag der vorjährigen Baumwollernte im Süden auf 6,800,000 Ballen gegen 3,011,996 Ballen im Jahre 1870. Die Maisernte belief sich im Vorjahre auf 492,415,000 Bushels gegen 249,072,000 Bushels im Jahre 1879, die Weizenernte auf 52,384,000 gegen 33,841,000 Bushels, die Haferernte auf 81,506,000 gegen 31,953,000 Bushels. Der Procentsatz der Zunahme der Ernte war im Süden größer, als in den anderen Theilen der Union. Im Jahre 1870 belief sich die Zahl der Nutz- und Zugthiere auf den Farmen des Südens auf 28,754,000, im Jahre 1887 dagegen auf 44,830,000.

Als ein Held gestorben ist ein einfacher Arbeiter, ein Ausbesserer auf der Cincinnati-, Washington- und Baltimore-Bahn, Namens Martin Sitvis. Er war in der Nähe von Little Hocking nicht weit von Parkersburg in West-Virginien auf einer Krümmung mit Ausbessern beschäftigt, und hatte das Malheur, daß seine Pickart beim Eintreiben in eine Schwelle unter einem Herzstück (frog) sich so einklemmte, daß er sie nicht herausziehen konnte. Und schon hörte man den Schnellzug heranbrausen, der, wenn er gegen das Instrument angerannt wäre, sehr wahrscheinlich zu Schaden kommen mußte. Krampfhaft arbeitete Silvis daran, die Picke herauszuziehen, auch noch, als der Zug bereits in Sicht war und ihm seine Kameraden zuriefen, sich zu retten. Mit einer letzten, riesigen Anstrengung riß er endlich das Eisen los, aber im selben Augenblicke faßte ihn der gerettete Zug und zermalmte ihn.

Während der Schneestürme im Osten ist ein erst einundzwanzigjähriger Berichterstatter des „N. Y. Star" Namens Bernard Riley seinem Pflichteifer zum Opfer gefallen. Er miethete einen Schlitten, um nach Coney Island zu fahren und über die Verheerungen, welche der Orkan dort angerichtet hatte, zu berichten. Als Thomas McCabe aus Flatbush am nächsten Tage früh um 6 Uhr auf dem Wege zur Arbeit durch den Ocean Boulevard ging, gewahrte er den im Schnee stecken gebliebenen Schlitten und in diesem den armen Riley, der regungs- und bewußtlos die Zügel in den Händen hielt und beinahe zu Tode gefroren war. Mit Hilfe eines Mannes Namens Patrick Maher schaffte McCabe den Unglücklichen nach Flatbush und dann nach dem Counthpsitale, wo der fast Erstarrte zu Bette gebracht wurde und sorgsame ärztliche Pflege erhielt. Sein Zustand war jedoch ein äußerst bedenklicher. Riley hatte zwei Paar Strümpfe, doppeltes Unterzeug, zwei Beinkleider, zwei Westen und drei Röcke getragen, und war dennoch erstarrt. Man vermuthet, daß er auf dem Rückwege von Coney Island von der Kälte übermannt wurde. Er hatte Coney Island glücklich erreicht und in zwei dortigen Gasthöfen Erkundigungen über den Sturm eingezogen. Trotz sorgfältiger Pflege starb er in dem Hospital.

Einen theuern Schlaf hat der bejahrte wohlhabende Farmer James Wright dieser Tage in einem Kramladen im Orte Wellington im südlichen Kansas gethan, als er während des Tages eingenickt war. Als er erwachte, fuhr er mit seinen Händen sofort bedächtig in seine Taschen, um sich zu vergewissern, ob seine darin aufbewahrten bedeutenden Geldmittel noch vorhanden wären. Eine ihn niederschmetternde Enttäuschung war ihm vorbehalten. Er fand, daß man ihm während seiner „Siesta" um $2300 in Baar, eine Bankanweisung auf $12,000 und Schuldverschreibungen zum Betrage von mehreren Tausend Dollars bestohlen hatte.

In San Francisco ist soeben ein dort Aufsehen erregender Scheidungs-Proceß entschieden worden. Dr. James C. Shafter, Sohn eines sehr reichen früheren Richters, hatte, als er vor zehn Jahren zur Vollendung seiner ärztlichen Ausbildung in Deutschland studirte, eine junge Dame Namens Eleonore Lange geheirathet, die sich in der höheren Gesellschaft bewegte, und königliches Blut in ihren Adern zu haben vorgab. Sie erwies sich als ein reguläres Mannweib, und schwang nicht nur im Hause den Pantoffel, sondern behandelte ihren Mann auch öffentlich in schmachvoller Weise. Dieser verließ sie schließlich und klagte auf Scheidung, und da es ihm gelang, nachzuweisen, nicht nur, daß sie ihn geschlagen und ihm den Bart ausgerissen hatte, sondern auch, daß sie vor ihrer Heirath verführt gewesen sei, so bewilligte das Gericht die Trennung. Die Familie hatte große Anstrengungen gemacht, die Sache geheim zu halten, aber vor etwa vierzehn Tagen schoß der Bruder der Frau auf den alten Richter und dadurch gelangte die Sache an die Oeffentlichkeit.

In Athland, Ohio, sind fünf Brüder Namens Adam, Wesley, John, Elias und Marvin Chesrown von den Großgeschworenen wegen Mordes angeklagt, und die Entrüstung der Bevölkerung über die That der fünf Verbrecher ist so stark, daß mehrere Hundert Männer sich das feierliche Versprechen gegeben haben, Lynchjustiz an ihnen zu üben, falls die Gerechtigkeit nicht ihren Lauf nehmen sollte. Der Vater der Brüder, Lewis Chesrown, sen., welcher ein Vermögen von etwa $80,000 besaß, war in Stumpfsinn verfallen, und sein Sohn Lewis in Mohicanville, bei dem er wohnte, wurde ihm vom Gericht als Vormund bestellt. Zwischen den Brüdern erhob sich nun ein erbitterter Streit über die Theilung des Vermögens, und der alte Mann wurde nach dem Hause John Chesrowns, seines dritten Sohnes, gegen den Willen seines Vormundes entführt. Dieser erwirkte bei Gericht einen Habeas Corpus-Befehl und der Gerichtsdiener Kelley wurde mit der Zustellung und der Ausführung desselben beauftragt. Als er im Hause John Chesrowns Eintritt verlangte, wurde ihm zwar geöffnet, kaum hatte er jedoch die Schwelle überschritten, als Elias Chesrown ihn mit einem wohlgezielten Schusse zu Boden streckte. Gleich darauf wurde der Gehilfe Kelleys, Jacob Helbert, von den übrigen Brüdern Chesrown durch Revolverschüsse getödtet.

Am 21. Februar d. J. wurde das Staatsdepartement in Washington benachrichtigt, daß Oliver Woods, ein auf einer Viehweide in der Nähe von Ventanes im mericanischen Staate Durango ansäßiger amerikanischer Bürger, am 6. Januar d. J. von den merikanischen Behörden auf eine schwere Anklage hin verhaftet worden sei. Er wurde beschuldigt, an den Raubmorden u. s. w., welche von dem Räuberhauptmann Eraclio Bernal und dessen Bande verübt worden waren, betheiligt gewesen zu sein. Nach der Versicherung eines Gewährsmannes ist Woods völlig unschuldig und hat den Räubern in keiner Weise Vorschub geleistet. Nur einmal habe er, da ihm im Weigerungsfalle mit dem Tode gedroht worden war, denselben Mais von seiner Ranch überlassen. Der Gewährsmann versicherte ferner, daß Woods seine Unschuld leicht beweisen könnte, wenn er vor Gericht gestellt würde, daß er aber befürchtet, ohne Weiteres erschossen zu werden, wie dies bei anderen Personen auf bloßen Verdacht hin geschehen sei. Das Staats-Departement übersandte dieses Schreiben ohne Verzug dem damaligen amerikanischen Geschäftsträger in Merico, Herrn Connery, und instruirte ihn, dafür zu sorgen, daß Woods gegen jegliche Willkür geschützt und ihm ein Proceß bewilligt werde. Herr Connery war jedoch inzwischen von der Verhaftung Woods benachrichtigt worden und hatte sich an den merikanischen Minister des Aeußern mit dem Ansuchen gewandt, Woods gegen ungerechte Gewalt zu schützen. Sein rasches Einschreiten hatte zur Folge, daß Woods wenigstens aus unmittelbarer Gefahr errettet wurde. Vermuthlich wurde demselben ein regelrechtes gerichtliches Verhör bewilligt, denn dieser Tage hat unser Staats-Departement von Edward S. Bragg, dem neuen Bundes-Gesandten in Merico, die amtliche Mittheilung erhalten, daß Woods kürzlich aus der Haft entlassen worden sei.

Die neue Kugelspritze, nach ihrem Erfinder das „Maxim-Geschütz" benannt, ist jetzt von Oberst A. Mordecai, Major T. Farley, Capt. J. C. Grier und Lieut. D. A. Howard vom Bundesheere, sowie zwei englischen Fabrikanten und Construkteuren bei Sandy Hook erprobt worden. Sie feuert automatisch eine Masse Kugeln mit riesiger Geschwindigkeit ab, sieht wie eine gewöhnliche einläufige Flinte mit einem Kaliber von No. 45 aus, und der Lauf ist kurz und steckt in einer Hülse, die mit Wasser gefüllt ist, um das Heißwerden des Rohres zu verhindern. Am Ende des Laufes und unterhalb desselben befindet sich ein Hinterladungsschloß. Die Patronen stecken an der Seite des Laufes in einem sogenannten Gürtel, von wo aus sie mit einem fingerartigen Hebel in den Lauf geschoben werden. Das Ganze ist auf einer dreibeinigen Lafette angebracht, welche einen Schild besitzt, hinter dem sich der Schütze aufstellt. Der ganze Apparat wiegt 114 Pfund. Es wird behauptet, daß diese Flinte in der Minute ungefähr 650 Schüsse abfeuern kann. Der Schütze braucht blos auf zwei kleine Knöpfe zu drücken, um die Kugeln gleich einem Wasserstrahl aus der Mündung zu treiben. Die Kraft, welche die Patronen in den Lauf zwängt und die leeren Hülsen ausscheidet, wird durch den bei jedem Schuß erfolgenden Rückstoß gebildet, und sie wirkt, bis die letzte Patrone verschossen ist. Selbstverständlich kann der Lauf nach allen Richtungen bewegt werden, und auf diese Weise arbeitet der unausgesetzte Kugelstrahl gleichsam wie eine ungeheure Sense, welche eine Reihe Soldaten, wenn gut gezielt wird und die Kugeln sie erreichen, niedermähen würde, wie eine Mähmaschine ein Getreidefeld. Das ihr zu Grunde liegende System kann auf Kanonen und Geschütze aller Art angewendet werden, so wenigstens behauptet der Fabrikant Broderick Cloete, welcher den amerikanischen Offizieren die Maxim'sche Erfindung vorführte. Er behauptet, seine Firma sei augenblicklich damit beschäftigt, Geschütze anzufertigen, welche aus mehreren Läufen bestehend, 9000 Kugeln in der Minute abfeuern sollen. Sie sind angeblich für das deutsche und für das türkische Heer bestimmt. Der Erfinder heißt Hiram S. Maxim und ist ein im Staate Maine geborener Yanke.

Deutsche Lokalnachrichten.

Provinz Brandenburg.

Abtheilungen des Garde-Husaren-Regimentes in Potsdam werden mit Lanzen (ohne Fähnlein) ausgebildet. Einzelne Husaren tragen dabei ein neues Kreuzlederzeug, an welchem der Karabiner, der senkrecht auf dem Rüc